Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 8

Artikel: Aus Frédéric Sorets Weimarer Zeit
Autor: Kahn-Wallerstein, Carmen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758533

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS FRÉDÉRIC SORETS WEIMARER ZEIT

VON CARMEN KAHN-WALLERSTEIN

Unter den Menschen, die Goethe in seinem letzten Lebensjahrzehnt nahestanden, die sein Tagebuch als häufige Besucher erwähnt, befindet sich außer dem «Kunschtmeyer» noch ein zweiter Schweizer, der Genfer Frédéric Soret, der Großneffe Etienne Dumonts, des Sekretärs von Mirabeau. Sorets Großvater war 1685, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, seines Glaubens wegen aus Blois in Frankreich nach der Schweiz geflüchtet. Sorets Vater, Nikolaus Soret, folgte einem Ruf der Kaiserin Katharina von Rußland als Email- und Porträtmaler nach Petersburg, in deren Residenz der Hofgoldschmied Duval tätig war, ebenfalls ein Schweizer, mit dessen Tochter Louise sich Nikolaus Soret verheiratete. 1795 wurde Frédéric Soret als erstes Kind dieser Ehe geboren, Maria Feodorowna, die Schwiegertochter der Kaiserin, war seine Patin. In seinem fünften Lebensjahr mußte sein Vater Petersburg aus Gesundheitsrücksichten verlassen. Er kehrte nach Genf zurück, wo sein Sohn Frédéric die erste Schulbildung erhielt. Er wurde von seinen Eltern zum Theologen bestimmt, obwohl seine Neigung von früh auf der Geologie und Mineralogie gehörte. Als Frédéric Soret in seiner Prüfungsarbeit die These vertrat, es handle sich bei den Schöpfungstagen nicht um Tage, sondern um geologische Perioden von unvorstellbaren Zeitspannen, erwies sich seine Untragbarkeit für die Strenggläubigen. Nach dem Scheitern der elterlichen Pläne wandte sich Frédéric seinem geliebten Naturstudium zu, widmete sich ihm in Paris und kam 1820, mit tiefgründigem Fachwissen ausgestattet, wieder nach Genf. Hier wollte er als akademischer Lehrer oder noch lieber als Privatgelehrter auf naturwissenschaftlichem Gebiet tätig sein. Von Haus aus begütert, hätte er sich das recht wohl leisten können.

Inzwischen hatte die Tochter seiner Patin, der nunmehrigen Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, den geistig schwachbegabten Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar, den Sohn Karl Augusts, geheiratet. Maria Paulowna, die auch als deutsche Prinzessin den Titel einer Großfürstin führte, blieb ihrem russischen Vaterland innig verbunden. Nach zwei Töchtern gebar sie einen Sohn, den späteren Großherzog Carl Alexander. Ihr Gatte war als Erzieher durchaus ungeeignet, um so wichtiger war es für sie, eine Persönlichkeit zu fin-

den, der sie ihren Knaben anvertrauen konnte. Vermutlich nicht ganz ohne Zutun des alten Meyer fiel ihre Wahl auf Frédéric Soret. Dieser war sich der Ehre der Berufung wohl bewußt, nahm sie jedoch mit recht gemischten Gefühlen auf. Der Erbprinz war vierjährig, bis zu seiner Großjährigkeit, also volle vierzehn Jahre, sollte sich der junge Genfer dem Hofmeisteramt verschreiben, dann allerdings winkte ihm die Freiheit nebst einer lebenslänglichen Pension. Schließlich ließ er sich von seinen Eltern und seinem hoch verehrten Großonkel Dumont bestimmen, das angebotene Erzieheramt in Weimar anzunehmen. So kam der junge Mann 1822 in eine neue Umwelt und in eine Stelle, die ihn zwangsläufig mit dem alten Goethe in Berührung bringen mußte. Der ebenso streitbare wie verdienstvolle Goethegelehrte Professor Houben, der Eckermanns Gestalt aus dem Schattendasein von «Goethes Sekretär» zu tragischem Eigenleben erweckte, hat im Verlauf dieser Forscherarbeit auch Sorets Nachlaß aufgespürt und uns in seinem Buch «Frédéric Soret. Zehn Jahre bei Goethe» (Verlag Brockhaus, Leipzig), eine bemerkenswerte Persönlichkeit nahegebracht.

Es ist kein Zufall, daß Houben Eckermann und Soret dargestellt hat, denn beide, der hoch kultivierte Genfer und der um drei Jahre ältere, im buchstäblichen Sinn des Wortes hergelaufene Hausierersohn aus der Lüneburger Heide, gehören auf merkwürdige Weise zusammen. Frédéric Sorets vornehme Gesinnung, sein untadeliger Charakter und sein gütiges Herz fühlen sich gleich von dem belächelten, verschupften, linkischen Eckermännchen angesprochen. Sobald er nur andeutungsweise heimisch geworden ist, wird er der Beschützer des hilflos lebensfremden, Goethe auf ergreifende Weise verfallenen, wunderlichen und guten Menschen.

Zu Sorets Zeit war das Großherzogtum Sachsen-Weimar, trotz der Mitgift der russischen Kaisertochter, ein verarmtes Ländchen, das die Folgen der Napoleonischen Kriege noch nicht verwunden hatte. So mußte man sparen, und obgleich der Prinz standesgemäß von einem Troß von Lakaien umgeben war, hatte der Erzieher Soret bei dem Vierjährigen einen Dienst zu versehen, der demjenigen einer Kinderfrau oft zum Verzweifeln ähnlich sah. Carl Alexander ist ein ungebärdiges, lärmfreudiges Kind, das Soret allein oder mit Gespielen zu beaufsichtigen und zu beschäftigen hat, bis es um acht Uhr abends müde getollt schlafen geht. Sogar das Zimmer muß er mit dem Knaben teilen; zur eigenen Arbeit fehlen Zeit und Sammlung nahezu völlig. Zum Glück besitzt Soret ein liebevolles Herz, das ihm die großen Opfer, die er seinem «kleinen Männlein» bringen muß, erleichtert.

Großfürstin Maria Paulowna ist eine sehr bewußte Hüterin der großen, im alten Goethe verkörperten kulturellen Tradition Weimars.

Nicht nur sie selbst sucht mit ihren Töchtern den Weisen an bestimmten Tagen auf, sie wünscht auch ziemlich regelmäßige Besuche ihres kleinen Sohnes am Frauenplan.

Zu den Hauptpflichten des Hofmeisters gehörte die Begleitung des Prinzen auf seinen Ausgängen. Sehr bald schon kam Soret häufig in Goethes Haus, und der greise Magier entdeckte rasch das ungewöhnliche Fachwissen des jungen Mannes auf den ihm so wesentlichen Gebieten der Geologie und Mineralogie. Immer häufiger weiß der Alte die Besuche des Erbprinzen am Frauenplan so zu gestalten, daß der Knabe mit den Goethe-Enkeln spielt, indes der Großvater dem Hofmeister die neuesten Errungenschaften seiner naturwissenschaftlichen Sammlung vorlegt und sich in Fachgespräche mit ihm vertieft. Sorets glühende Liebe zur Sache, seine Beobachtungsgabe, sein umfassendes Wissen sind für den greisen Forscher Goethe so anregend, daß er häufigere Besuche des jungen Gelehrten wünschen würde. Jedoch ist Soret durch seinen Hofdienst überaus eingeengt und die Großfürstin im Bewilligen dienstfreier Stunden ungemein engherzig. Trotz dieser retardierenden Momente gehört Soret binnen kurzem zu den vertrauten Mitarbeitern Goethes, zu den beliebten Freunden seiner Familie. Er wird des Hausherrn verehrungsvoller und dienstwilliger Beauftragter, ein Mittler zwischen Hof und Frauenplan, ohne die blind verfallene Jüngerschaft Eckermanns. Er wird der galante Beichtvater der stets verliebten Schwiegertochter Ottilie, für deren reizvolle Eigenart er ein Organ besitzt, ohne die ihm eigene Distanz zu Menschen und Geschehnissen je zu verlieren. Ottiliens Knaben lieben ihn als väterlichen Freund, ihre Freundinnen als scharmanten Verehrer. Sorets sensibler Spürsinn für das Wesentliche erfaßt auch sogleich die verhaltene, schweigsame, tief verwurzelte Freundschaft zwischen Goethe und seinem greisen Landsmann Meyer, die dem Weimarer Gefühlsüberschwang durchaus wesensfremd und unzugänglich blieb. Nur so ist es zu erklären, daß die penetrante Johanna Schopenhauer in einem ihrer Briefe geistreichelte: «Kunschtmeyer hätte sich bald in aller Eile aus dieser Zeitlichkeit empfohlen; die Erfurter wollen dem seligen Falk ein Denkmal stiften; Kunschtmeyer ließ sich beikommen, in einem kleinen Einspänner nach Erfurt zu fahren, um seinen Senf dazu zu geben, erkältete sich bei dem kalten Nordostwind und blieb dort tödlich erkrankt liegen.» In der Erregung bei dieser schweren Erkrankung brach Goethes Gefühl mit jener elementaren, fast erschreckenden Kraft durch, die es nun einmal hinter der marmornen Fassade bis ins höchste Alter hatte. Erstaunt, befremdet, ja teils etwas mokant bemerkten die Weimaraner Goethes Angst und Aufregung. Soret, der Schweizer, hatte Verständnis für die verborgene Gemütskraft des Alten, trotz seiner karg bemessenen Zeit

machte er es möglich, selbst zu dem kranken Landsmann zu eilen, für dessen sachgemäße Wartung Sorge zu tragen und dem verzweifelt harrenden Goethe beruhigende Nachricht zu bringen. Die Beweise besonnener, verständnisvoller Umsicht und Güte hat Goethe dem neuen jungen Freunde nie vergessen.

Wenig später hat der Neuling in Goethes Umwelt ein zweites Mal Gelegenheit, Gesinnung und Wesensart zu bewähren. Goethe selbst erkrankt schwer. Soret hätte sich gern mit der Schwiegertochter in die anstrengende Pflege geteilt, vor allem die Nachtwachen manchmal an ihrer Stelle übernommen. Aber Ottilie von Goethe war nicht dazu zu bewegen, den Platz, an den sie als Tochter gestellt und dessen sie sich in stolzer Liebe bewußt war, mit jemandem zu teilen. So wandte Soret seine Fürsorge in Form von teilnehmenden Briefchen und Vermittlung nächtlicher Lektüre der anmutigen Pflegerin zu. Noch während Goethes Rekonvaleszenz mußte Soret den Aufenthalt in Weimar mit demjenigen in Wilhelmstal vertauschen, dem großherzoglichen Sommersitz. Dort erreichte ihn der Dank des Verehrten: «In Erinnerung der großen Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die Sie mir während meiner harten Krankheit erwiesen, in Betrachtung des erwünschten Beistandes, womit Sie Herrn Hofrat Meyer so teilnehmend beruhigt, ist Ihnen von schönen weiblichen Seelen der Name eines freundschaftlichen Genius unter heiteren Lobeserhebungen erteilt worden, wozu ich denn gern einstimme.» Mit solchem Ehrentitel empfängt Soret im Goetheschen Kreise eine Stellung, die er klug zu wahren weiß. In seinen Erinnerungen schreibt er: «Ich glaube, ich bin der einzige, der nie ein Donnerwetter von Goethe bekommen hat, und zehn Jahre ziemlich engen Verkehrs bei häufig ganz widersprechenden Ansichten hätten dazu schon Anlaß bieten können; vielleicht haben mein knurriges Gesicht und mein etwas kühles Wesen mich davor bewahrt; übrigens habe ich immer Wert darauf gelegt, mich nie aufzudrängen, oft zu warten, bis man sich über die Seltenheit meiner Besuche beklagte, nie den Diensteifrigen zu spielen und vor allem jeden Schein von Neugier zu vermeiden; das fällt mir sehr leicht ... ich darf das sagen, weil ich angeborene Eigenschaften nicht als Verdienst betrachte ...»

Selbstdarstellungen stimmen nicht immer. Von Sorets Leben in Goethes Umkreis gewinnt man aber den Eindruck, daß es diesen Aussagen durchaus entsprach. Ist Soret in der Unabhängigkeit des Urteils, der Klarheit des Verstandes dem Kanzler von Müller vergleichbar, so übertrifft er diesen an Distanzgefühl, Takt und Herzensgüte. Nur in einem ist er jugendlich unbekümmert: im mangelnden Bewußtsein von der Unwiederbringlichkeit und Vergänglichkeit der Gespräche mit Goethe. Spät, zu spät erst beginnt er Aufzeichnungen

zu machen. Nicht nur als Uebersetzer der «Metamorphose der Pflanzen» durfte Soret zeitweilig nahen Anteil an Goethes Schaffen nehmen, er war ein überaus feiner Uebersetzer Goethescher Dichtung, ein anregender Naturbeobachter von tiefgründigem Wissen. So, geistig und menschlich vom Dichter und Forscher weit mehr auf gleicher Ebene behandelt als Eckermann, konnte Soret Züge an Goethe entdecken und festhalten, die der blinden Jüngerliebe des schlichten Eckermann verborgen bleiben mußten. Er als Fachgelehrter konnte die großartigen, verbissen verfochtenen Irrtümer des genialen Laien bewerten, seine schrulligen Eigenbröteleien beobachten, ihm blieben die Augenblicke nicht fremd, in denen auch Goethes ungewöhnlicher Geist dem hohen Alter durch Wiederholungen oder Schläfrigkeit seinen Tribut zu zahlen hatte. Eben durch das völlige Ausgelöschtsein der Persönlichkeit Eckermanns war dieser befähigt, uns nicht nur Gedanken, sondern auch die Diktion und Gebärde Goethes wie in einem Zauberspiegel zu überliefern. Diesem Eckermannschen Kolossalbild fehlen aber wesentliche Züge, deren Aufzeichnung wir Soret verdanken, Kenntnis von Geschehnissen und Eigenarten, ohne die wir ärmer wären. Sein Goethebild ist vielfarbiger, lebensdurchpulster als Eckermanns Denkmal des olympischen Weisen. Wir vernehmen bei Soret den Herzschlag des alten Vaters Goethe, des ergreifend liebevollen Großvaters, des verstehenden, viel verzeihenden Schwiegervaters, des vorbildlichen Freundes. Aus Sorets Blättern tritt uns der Mensch entgegen, aber ein einmaliger, ungewöhnlicher, besonderer Mensch. Ohne Neigung zu Götzendienst und Heroenkult, ist Soret von ehrfürchtig bewundernder Liebe zu Goethe erfüllt. Gerade weil ihm jede Neigung zur Schönfärberei abgeht, weil er uns nicht verschweigt, daß Goethe starrsinnig fixen Ideen nachhängen, cholerisch aufbrausen und durch eine Harnverhaltung durchaus sein olympisches Gleichgewicht verlieren konnte, wirkt Sorets Goethebild so überzeugend lebendig. Um so ehrfurchtgebietender und eindrücklicher steht uns der alte Goethe vor den erstaunten Augen. Soret erzählt uns, wie ihn am Sterbebett seines geliebten Vaters in Genf die Nachricht trifft, daß Goethes einziger Sohn in Rom gestorben sei. Hier, ein seltenes Mal, findet Soret weiche Worte bewegter und bewegender Empfindung: «Der Meister und einer seiner treuesten Jünger wurden an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen; Verluste, die nicht mehr gutzumachen sind, soll man sich nicht noch schwerer machen, aber wenn ich jetzt zu Ihnen komme, ist es mir, als ob ich einen Vater suchte, und wenn Sie sich von mir, neben meiner Bewunderung, die ich Ihnen stets zollte, Beweise kindlicher Liebe gefallen lassen wollten, wie eifrig und glücklich würde mich das machen!» Als Soret nach diesem Brief zu Goethe kam, zwang er sich dem jungen Freund zulieb

ein einziges Mal, den Blutsfremden mit dem August vorbehaltenen Namen zu beschenken: «Mein Sohn.» Er hat das nie wieder getan, aber Soret blieb ihm «treu verbunden in Flora, der gemeinsamen anmutigen Göttin». Goethe empfindet bei jedem neuen Stück, das er für seine Sammlung gewinnt, den Wunsch, es Soret sogleich zu zeigen, ja, manchmal entscheidet dessen Meinung über eine Neuerwerbung. Soret seinerseits sieht kein Fossil und kein Pflanzenpräparat, ohne die Dinge Goethe zu zeigen oder wenigstens zu schildern. Gemeinsame Forschung verbindet die im Alter so ungleichen Männer immer stärker.

Kaum jemand hat uns Goethes Sinn für Humor, für Anekdotisches so anmutig überliefert wie Soret. Denn er, der in Ottiliens Zeitschrift «Chaos» dichtend lustwandelte, der der Vertraute der jungen Frau und ihrer Freundinnen in allen Herzensnöten war, erlebte den Weisen, den Gelehrten auch als heiteren Hausvater und wohlgelaunten Erzähler. Er überliefert das hübsche Wort des Alten angesichts eines Rathauses, das sei auch so eine Ruhestätte für Bürgermeister, und das köstliche Geschichtchen vom indiskreten Hofmann, der den neben ihm her schreitenden Goethe auf ein Paar hinwies, das sich, dazu nicht legitim befugt, küßte. «Haben Sie das gesehen?» entrüstete sich die Schranze. Goethe, jeder Indiskretion in tiefster Seele abhold, verblüffte ihn durch die gelassene Antwort: «Gesehen habe ich es, aber ich glaube es nicht.»

Mit wunderbarer Großzügigkeit, die ihn von den kleinlichen Ehrgeizlingen Müller und Riemer prächtig abhebt, stellt der in gesicherten Verhältnissen lebende kultivierte Schweizer nach Goethes Tod dem hart und vergeblich ums Notwendige ringenden Eckermann seine Aufzeichnungen als Gedächtnishilfe für die «Gespräche» zur Verfügung. Der reine Tor und kauzige Sonderling Eckermann hat keinen aufrichtigeren, treueren Freund als Soret. Bewundernde Verehrung macht ihn keineswegs dafür blind, daß der mächtige Goethe sich für seinen Eckermann nicht nachdrücklich genug einsetzt. Statt zu tadeln und zu kritisieren, bemüht sich Soret, für Eckermann zu tun, was der Greis unterließ. Er verschafft ihm ein Lehramt als Hauslehrer des Erbprinzen und wird in gelassener Geduld und tiefer Herzensgüte nie müde, den lebensfremden Neurotiker mit den Realitäten des Daseins vertraut zu machen, ihm mit Rat und Tat nach Kräften beizustehen. Voll zarter Schonung geht er auf Eckermann ein, der sich entsetzt ereifert, als er in Sorets Aufzeichnungen die Bemerkung entdeckt, Soret habe beim Tode der Großherzogin Luise Goethe bei Tisch hinter seiner Flasche Wein gefunden. Auf rührende Weise beschwört Eckermann seinen Gönner und Freund: «Davon hatte bekommen: Frau von Goethe etwa ein Glas, Walter und Wolf ein selbes, ich drei

bis vier Gläser, Goethe das Uebrige... Im Fall diese meine Bemerkung nicht zu spät kommt, bitte ich ein oder zwei Worte in Ihrer Konversation zu ändern, zumal da Goethe in dem Rufe steht, als habe er übermäßig viel getrunken.» Vermutlich nicht ohne leises Lächeln wandelt Soret behutsam «seine» Flasche Wein in «eine» Flasche Wein. Taktvolle Güte, große Diskretion waren hervorstechende Merkmale Sorets, denen er ohne Frage die Bevorzugung durch Goethe weitgehend zu verdanken hatte. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich eine tiefe Bildung und ein ausgeprägtes soziales Empfinden. Weimar verdankt dem Einfluß Sorets auf Maria Paulowna bedeutsame Verbesserungen und Erweiterungen der sehr rückständigen sozialen Einrichtungen, die im damaligen Genf vorbildlich gewesen zu sein scheinen. Seinen von ihm sehr geliebten fürstlichen Zögling hätte Soret gerne zu einem demokratischen Landesherrn erzogen. Das Soldatenspiel des Prinzen, als das er die militärische Erziehung empfand, war ihm tief zuwider. Er liebte es, wenn Goethes Enkel an den Unterrichtsstunden Carl Alexanders teilnahmen, damit der Prinz vor allem durch den gleichaltrigen und weitaus beschlageneren Walther zu größerem Lerneifer angespornt würde. Großvater Goethe sah allerdings «seine Knaben» nicht gern in dieser Rolle, er befürchtete ungesunde Rivalität, aufgestachelte Eitelkeit und hemmende Einflüsse. Einmal gelang es Soret, seinen Prinzen an einem Geburtstag auf den Brocken zu entführen und dem Knaben, statt gratulierender Hofleute, am Morgen die aufgehende Sonne zu präsentieren. Das ungewohnte Erlebnis hat den Jungen tief beeindruckt, nicht von ungefähr hing Carl Alexander zeitlebens an seinem einstigen Erzieher. Obgleich Maria Paulowna die demokratischen Grundsätze Sorets theoretisch billigte, waren sie an einem Hofe nun einmal nicht in die Praxis umzusetzen. Das Hergebrachte der Prinzenerziehung, das Schranzengehabe und das Reglement waren immer wieder stärker als jeder Auflockerungsversuch des Schweizers und legten sich allmählich lähmend und enttäuschend auf Sorets Seele. In der vorurteilslosen Freundschaft des Großherzogs mit der geistvollen bürgerlichen Fanny Lewald, die überdies jüdischer Herkunft war, ist vielleicht die einzige Spur von Sorets Einfluß zu finden.

Für den bewußten, überzeugten Republikaner war der Weimarer Hofdienst eine lange Schule beständiger Selbstüberwindung. Er wurde Hofrat, er bekam einen Hausorden, mit dem der Titel «Chevalier» verbunden war, über Mangel an Ansehen, Wertschätzung und Beliebtheit in Hofkreisen hatte er nicht zu klagen. Dergleichen Ehrungen wogen für Soret leicht, als Ausgleich für viele Opfer an Freiheit und Arbeitszeit wertete er ausschließlich den Verkehr mit Goethe. Als Soret wenige Wochen vor dessen Tod lange Zeit hindurch infolge

einer Krankheit ans Zimmer gefesselt war, entschlüpften dem zurückhaltenden Mann ungewöhnliche, schwerwiegende Worte: «Mein erster Ausgang wird zu Ihnen sein, und ohne weitere Worte werde ich so kühn sein, Sie zu umarmen, Sie, meinen berühmten, göttlichen, erhabenen Freund, um Ihnen auszudrücken, wie sehr ich Ihnen in Liebe und Verehrung verbunden und dankbar für Ihre Güte bin.» Es ist, als zwinge ihn eine dunkle Vorahnung, dem nah vor der Vollendung seiner Laufbahn Stehenden das sonst meist scheu verborgene Gefühl auszusprechen. Zwei Monate später verlischt Goethe in den Armen seiner Schwiegertochter. Soret überliefert uns das Geschehen in seinen Erinnerungen:

«Ich will den Leser nicht mit den Einzelheiten über Goethes letzte Stunden aufhalten. Ich möchte nur sagen, daß der Kranke mitten in seinen Leiden, und hin und wieder träumend, immer derselbe blieb ... ähnlich der untergehenden Sonne ... Außer seiner Schwiegertochter, seinen Enkeln und seinem Arzt durfte niemand in sein Zimmer, aber er blieb mit der Außenwelt in steter Verbindung ... Er fragte angelegentlichst nach seinen Freunden, bedauerte, daß er sie nicht sehen könne, hörte aber gern, daß sie im Hause seien; von größter Zärtlichkeit war er zu seinen Enkeln und zu Frau von Goethe, deren unermüdliche Fürsorge die letzten Tage des Greises verschönte; den Namen Ottilie flüsterten seine Lippen, wenn er glaubte, daß sie nicht bei ihm sei ... Als er schon nicht mehr sprechen konnte, gab seine Hand noch Zeichen des Lebens ... als dann die Hand langsam auf die Knie niedersank, war das glänzende Gestirn Goethe unter dem Horizont versunken ...

Wenige Augenblicke später sprach Eckermann zu den im Nebenzimmer versammelten Freunden die letzten Verse des sterbenden Faust.»

Noch vier Jahre wurde Soret in dem für ihn verödeten, dem Allzumenschlichen ausgleichslos verfallenen Weimar festgehalten. Als 1836 der Erbprinz mündig wurde, begleitete sein Erzieher ihn noch zu Beginn seiner Studien nach Leipzig, dann trat er die Heimreise nach Genf an. Dort verbrachte der von Franzosen stammende, in Rußland geborene Schweizer das Leben eines hoch angesehenen, vielfach tätigen, mit Weimar zeitlebens verbundenen Politikers und Gelehrten. Er ist sehr alt geworden und blieb bis zum Tode der Auszeichnung würdig, die er als junger Mann durch die Freundschaft des größten Europäers empfangen hatte.